

zögerlichen Herantastens. In der Gegenwart anderer war sich Hannah ihrer selbst und ihrer Unzulänglichkeiten zu gewahr, um unbefangen zu plaudern.

Die Bibliothek verdiente ihren Namen kaum. Vor ein paar lückenhaft gefüllten Regalen standen drei Tische sowie sechs Stühle, die nicht zueinanderpassten.

»Ha!«

Der Triumphschrei schreckte Hannah auf, und sie ließ ihr Buch fallen. Die abgeriebenen Einbände und Widmungen verrieten, dass die Werke der Bibliothek bereits durch viele Hände gewandert waren, bevor sie die Insel erreichten. Dennoch behandelte Hannah jedes von ihnen für gewöhnlich respektvoll. Rasch hob sie das Buch wieder auf und überprüfte den Umschlag auf frische Schäden, bevor sie den jungen Mann ärgerlich anschaute. »Aaron, hast du mich erschreckt!«

Lydias älterer Bruder ließ sich ungerührt auf den Stuhl neben ihr sinken und zupfte an seinem Kragen. Stoff und Schnitt seiner Kleidung verrieten, dass seine Einreise nicht an Geldmangel gescheitert war. Hannah wusste mittlerweile, dass er genau wie Ada einundzwanzig und damit zwei Jahre älter als sie selbst war.

»Ich musste für eine Weile entkommen. Meine Familie schmiedet zu große Pläne für mich.«

»Wenigstens ist sie bei dir«, erwiderte Hannah. Wenn sie sah, wie Lydia um ihn herumtollte, überkam sie regelmäßig Neid. Die Jüngere begegnete Aaron mit der gleichen Mischung aus Respektlosigkeit und Bewunderung, die Rudi seinen Schwestern gegenüber an den Tag legte. Der große Altersabstand zwischen ihnen war einer schmerzhaften Reihe von Fehlgeburten geschuldet, die ihre Mutter erlitten hatte, bis sie doch noch einmal einen kerngesunden Jungen auf die Welt brachte. Umso mehr neigten sie alle dazu, Rudi zu verwöhnen. Womöglich war es bei Lydia und ihrer Familie ähnlich.

Aaron setzte eine reumütige Miene auf. »Entschuldigung. Das war unpassend. Lydia lässt dich lieb grüßen. Ich habe gehört, dass du ihr heute schon wieder deine Milch überlassen hast.« Er verzog angewidert das Gesicht. »Ich würde ihr liebend gerne meine geben, aber ungerechterweise wird sie ja nur Frauen und Kindern zugestanden.«

Hannah schmunzelte. Es war unmöglich, Aarons unbekümmerter Selbstsicherheit zu widerstehen.

»Seltsam, dass sie einem Kindskopf wie dir keine einschenken.« Sofort verdunkelte sich ihre Miene wieder.

Aaron schien zu erraten, was in ihr vorging. »Sicher kommt eure Familie bald. Schwierig ist es doch nur, erst einmal auf ein Schiff zu gelangen. Danach muss man bloß noch aussteigen.«

Hannah hob die linke Braue. Sie hatte lange geübt, bis das einseitige Brauenheben bei ihr beinahe so lässig wirkte wie bei Ada.

Aaron verzog einen Mundwinkel. »Na gut. Und manchmal sitzt man am Ende auf einer seltsamen Insel fest und weiß gar nicht, was eigentlich schiefgelaufen ist.«

»Halten Sie euch immer noch für Spione?«

Er zuckte die Achseln. »Wer weiß? Was würde ich dafür geben, dass meine Eltern tatsächlich so aufregend wären.«

Aaron war mit seiner Familie einen Tag nach ihnen angekommen. Da sich das Gerücht verbreitet hatte, ein deutscher Spion befinde sich an Bord des Schiffes, hielt man an jenem Tag sogar die Passagiere der ersten Klasse fest, zu denen die Lehmanns gehört hatten.

»Dein Vater macht einen sehr seriösen Eindruck«, sagte Hannah.

»Und wie. Er möchte, dass ich auch einmal in einer Bank arbeite. Ist das nicht schrecklich?«

»Ich weiß nicht«, erwiderte Hannah ehrlich. »Wenn man eine solche Chance hat, kommt es mir wie ein großer Luxus vor, sich abfällig darüber zu äußern.«

»Du bist so kurz davor, mir ein schlechtes Gewissen zu machen.« Mit Daumen und Zeigefinger zeigte er einen winzigen Abstand.

»Was würdest du denn gerne tun? Herumstolzieren und dich von deinen Anhängerinnen bewundern lassen?« Niemals würde sie zugeben, wie sehr sie Aarons Gegenwart insgeheim genoss. Zu ihrer eigenen Überraschung fiel ihr der Umgang mit ihm leicht, auch wenn sie sich sonst mit Fremden schwertat, erst recht, wenn es sich dabei um Männer handelte. Seine zugewandte, offene Art ließ jegliche Befangenheit in seiner Nähe schwinden. Ein weiterer Pluspunkt war in ihren Augen, dass er nicht in ihre Schwester verliebt war.

Aaron hatte ihr schon vor Tagen ungefragt mit klappernden Zähnen versichert, dass er Frostbeulen bekäme, sobald er Ada anschau. Hannah hatte ungläubig gelacht, war sie es doch gewohnt, dass Männer den Kontakt zu ihr suchten, um an Ada heranzukommen.

»Herumstolzieren? Das wäre ja noch langweiliger. Nein danke! Ich habe vor, Ingenieur zu werden. Ich will Brücken bauen.« Aaron fuhr sich mit der Hand durch die gewellten braunen Haare.

»Brücken?«, fragte Hannah überrascht.

»Sie führen für gewöhnlich von einem Ufer zum anderen, meistens über Wasser.«

Hannah deutete mit der Hand einen Klaps gegen seine Schulter an, berührte ihn aber nicht. »Es ist dir wohl unmöglich, länger als eine Minute ernst zu bleiben.«

»Ohne Humor wäre nichts zu ertragen«, erklärte er, jetzt ernsthaft. »Und Amerika ist ein gutes Land für Brückenbauer. Allein in New York soll es Hunderte davon geben. Vor einem Monat erst wurde eine über 1000 Meter lange Brücke über den East River fertiggestellt. Ich bin sehr gespannt darauf, sie mit meinen eigenen Augen zu sehen. Wobei mein erster Ausflug sicher zur Brooklyn Bridge führen wird.«

Aarons unverhohlene Begeisterung nahm Hannah weiter für ihn ein. Seine graublauen Augen erinnerten sie an das Meer an stürmischen Tagen. Jetzt leuchteten sie.

»Warum ausgerechnet Brücken?«

»Ist es denn nicht phänomenal, wie wir über sie an Orte gelangen, die sonst kaum erreichbar wären? Eine große Distanz zu überbrücken ist eine ganz besondere Herausforderung.«

In seinem Gesichtsausdruck lag eine Provokation, die Hannah nicht verstand und deshalb zu ignorieren beschloss. »Macht es dir nichts aus, dass man dabei immer etwas hinter sich lassen muss?«

»Reden wir jetzt gerade über Deutschland?«

Hannah nickte. »Es war schrecklich zuletzt, das streite ich nicht ab. Aber die Sprache, das Essen, die Gebräuche, die Gerüche ... es war trotzdem meine Heimat.«

»Ich verstehe schon, was du meinst. Aber ich weigere mich, an einem Land zu hängen, das mich verabscheut. Ich denke nicht daran zurückzuschauen, verstehst du? Man sollte seinen Blick nur nach vorne richten.«

Hannah runzelte die Stirn. Sie begriff, dass seine Einstellung ihn vor Kummer bewahrte, dennoch war sie nicht bereit zu vergessen. Gab es ein Wort dafür, glücklich und traurig zugleich zu sein? So empfand sie, sobald ihre Gedanken in die alte Heimat zurückkehrten. Sie vermisste sogar die Grautöne der Frühlings- und Herbsttage. Wenn man sie genauer betrachtete, erschienen sie kaum weniger vielfältig als die bunte Sommerpalette. Sie sehnte sich nach Sommern mit den Füßen im Sand und dem gleißenden Sonnenlicht im Gesicht. Nach dem Strand, an dem ihre Familie Muscheln gesammelt, geredet und gelacht hatte. Das Meer hatte nie über sie geurteilt, Hannah hatte sich dort vollkommen frei gefühlt. Ließe sie diese Bilder hinter sich, ginge ein Teil von ihr verloren.

»Und du, was willst du mit deinem Leben anfangen, wenn wir einmal dort sind?«, fragte Aaron und deutete vage auf die andere Seite des Flusses.

*Ich wäre gerne Ärztin.* Sie drängte den Gedanken beiseite, bevor er ihr über die Lippen kam. Hannah verbot sich, unrealistischen Zukunftsträumen nachzuhängen, so wie Aaron die Erinnerung an die Vergangenheit mied. »Ich werde versuchen, als Krankenschwester zu arbeiten. Das habe ich in Deutschland getan.«

»Du hast schon eine Ausbildung beendet? Du bist doch höchstens siebzehn Jahre alt.«

Hannah schüttelte den Kopf. »Ich bin neunzehn. Und ich hatte Glück.«

Kaum hatte sie ihr Abitur abgelegt, wurde jüdischen Schülern der Zugang zu ihrem Gymnasium verwehrt. Und später in Frankfurt hatte sich einer der Oberärzte dafür eingesetzt, dass sie trotz des vorzeitigen Abbruchs ihrer Ausbildung ein Zeugnis erhielt.

»Sie sind talentierter als die meisten. Sie sollten nicht mit leeren Händen gehen müssen. Ich denke, Sie sind bestens vorbereitet«, hatte Dr. Stein ihr lächelnd versichert.

»Das ist gut«, sagte Aaron. »Ich wurde natürlich nicht zum Studium zugelassen. Ein Grund mehr, mich auf Amerika zu freuen. Mein Leben sollte endlich beginnen.«

»Meine Mutter wollte mich nicht einmal das Abitur machen lassen«, erwiderte Hannah. »Sie hielt es für sinnlos. Aber mein Vater meinte, dass jeder Sinn erst dann verloren sei, wenn man nicht mehr an bessere Zeiten glauben könne.«

»Dein Vater scheint ein wirklich guter Mann zu sein«, stellte Aaron lächelnd fest.

»Ja, das ist er. Aber auch meine Mutter meinte es gut. Ich denke, sie wollte mich vor falschen Hoffnungen bewahren, während mein Vater offenbar meint, enttäuschte Hoffnung sei besser als gar keine.«

»Und was denkst du?«

»Ich weiß es nicht.«

»Du guckst schon wieder so ernst.« Aaron tippte sachte mit dem Zeigefinger gegen ihre Stirn. »So wirst du eines Tages Falten bekommen.«

Hannah zuckte vor seiner Berührung zurück. »Ich denke nach, das ist alles.«

»Wie schon gesagt: Vergiss die Vergangenheit. Na los, nenn mir drei gute Dinge, denen du seit deiner Ankunft in Amerika begegnet bist.«

Er lachte. »Nun schau mich nicht an, als hätte ich dich gebeten, durch einen brennenden Reifen zu springen.«

»Hast du nicht?«, murmelte Hannah. Sie hatte durchaus den Eindruck gewonnen, dass er in ihr eine Herausforderung mit einem gewissen Unterhaltungswert sah.

»Na komm schon.«

Sie seufzte. Er würde keine Ruhe geben, bevor er nicht seine Antwort erhalten hatte. »Also gut. Cornflakes, Ivory-Seife und dieses weiche weiße Brot, das es zu jedem

Essen gibt.«

Er lachte. »Du isst und badest also gerne, na bitte. Mach so weiter, und ich halte dich am Ende für genussüchtig. Aber es stimmt schon. So eine Cafeteria ist eine geniale Erfindung. Diese Tablett mit den Vertiefungen, in die man alles füllen kann, was einem beliebt. Herrlich!«

Hannah betrachtete das Buch in ihren Händen. »Eigentlich bin ich ja hier, um zu lesen, und nicht, um mich von dir auf den Arm nehmen zu lassen.«

»Schon gut, ich bin hier eh nur zufällig vorbeigekommen, auf der Suche nach einer benutzbaren Toilette! Werfen sie bei euch auch alles Mögliche hinein, bis es verstopft ist? Ich stehe ständig im Wasser. Sicher gibt es bei den meisten zu Hause noch Plumpsklos.«

»Ich weiß nicht, ob ich mit dir über unsere Toiletten reden möchte, und du klingst schon wieder wie ein Snob. Vielleicht solltest du doch in einer Bank arbeiten.«

Er sah nur für einen Moment betroffen aus. »Wenn hier einer ein Snob ist, dann doch wohl du.«

»Ich?« Sie blinzelte.

»Du liest die ganze Zeit. Was willst du mit dem ganzen Wissen anfangen, wenn nicht schlauer daherkommen als wir?«

»Mein Vater hatte keine Bank. Ich muss mir eben etwas anderes einfallen lassen.«

»Mein Vater hat auch schon lange keine Bank mehr. Er denkt nur, er könne in Amerika an alte Erfolge anknüpfen. Was macht denn dein Vater?« Sein Interesse schien echt.

Verlegen senkte sie den Blick. »Er war Juwelier.«

»Ach so, na dann kommst du ja wirklich aus ganz einfachen Verhältnissen.«

»Es war nur ein ganz kleiner Laden«, fügte sie hastig hinzu.

Er hob beschwichtigend die Hände. »Ich sag schon nichts mehr.«

»Als ob dir das jemals gelingen würde. Hast du denn schon einmal arbeiten müssen?«

»Sicher. Nachdem sie meinen Vater rausgeworfen hatten, mussten wir alle mit anpacken. Ich habe eine ganze Weile in einer Fabrik für Herrenmode gearbeitet. Doch dann wurde dort ein Feuer gelegt, das alle Nähmaschinen und Bandsägen zerstört hat. Danach habe ich in einem Lebensmittelladen ausgeholfen, bis ein netter kleiner Naziaufmarsch Mehl und Zucker mit Benzin und Petroleum übergossen hat. Wenn sie das Zeug wenigstens geklaut und gegessen hätten!« Er klang wütend. Es war das erste Mal, dass Hannah erlebte, wie Aaron sein munterer Elan abhanden kam.